

Vom Himmel, der ist, und vom Himmel, der kommt

Hoffnungspotentiale im Vorstellungselement des ›Himmlischen‹ bei Kindern*

Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt,
wenn einst Himmel und Erde vergehen.
Der Himmel, der kommt, das ist der kommende Herr,
wenn die Herren der Erde gegangen.
Der Himmel, der kommt, das ist die Welt ohne Leid,
wo Gewalttat und Elend besiegt sind.
Der Himmel, der kommt, das ist die fröhliche Stadt
und der Gott mit dem Antlitz des Menschen.
Der Himmel, der kommt, grüßt schon die Erde,
die ist, wenn die Liebe das Leben verändert.
(EG 153,1-5 – Text Kurt Marti)

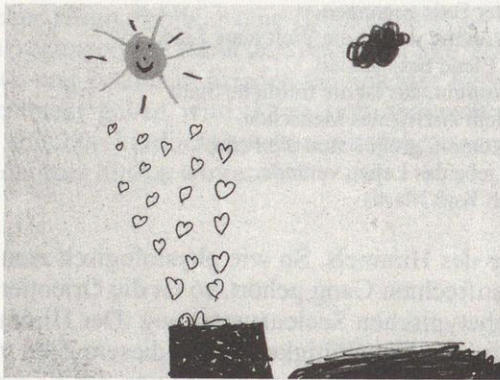
Wir sind Kinder des Himmels. So wie physiologisch zum Menschen die Fähigkeit zum aufrechten Gang gehört, so ist die Orientierung nach oben Teil unserer archetypischen Seelenausstattung. Der Himmel ist das ›Jenseits‹ schlechthin.«¹ – Die Gültigkeit des in diesem Zitat von Ulrich Sander zum Ausdruck gebrachten Grundsatzes von der Korrespondenz zwischen Himmel und Jenseits lässt sich anhand von Kinderbildern zum Thema ›Sterben, Tod und Trauer‹ anschaulich belegen. Insbesondere Mädchen und Jungen im Grundschulalter konturieren vorzugsweise ›Himmlisches‹ (Wolken, Sonne, Luft und mehr), wenn sie versuchen, eigene Bilder vom ›Todes-Danach‹ zu entwickeln. Der Himmel in seiner kosmisch-naturalen Form (›sky‹) ist dabei in aller Regel Ausgangspunkt für Überlegungen in Bezug auf Metaphysisch-Jenseitiges (›heaven‹); er wird zum einen als Teil immanenter Alltagswelt wahrgenommen bzw. dargestellt und zum anderen als Metapher für Transzendenz(bezüge) verwendet. Immer wieder kommen dabei Hoffnungspotentiale in den Blick, die aufbauend (›aufrichtend‹) wirken: Wer sich als Lebende/r dem Himmel nähert, lässt die irdische Welt mit ihren Begrenzungen und Einschränkungen ein Stück weit hinter sich und erfährt so Befreiung und

* Die im Text enthaltenen Abbildungen finden sich in Farbe im Anhang (S. 275–280).

1 Ulrich Sander, Vorwort, in: Klaus Berger u.a. (Hg.), Bilder des Himmels. Die Geschichte des Jenseits von der Bibel bis zur Gegenwart, Freiburg i.B. 2006, 6f. Siehe dazu auch Isolde Karle, »Erzählen Sie mir was vom Jenseits.« Die Bedeutung des Himmels für die religiöse Kommunikation, in: EvTh, 65. Jg., 5/2005, 334ff, 341: »Der Himmel ist das Ursymbol der Transzendenz.«

Horizontenerweiterung; und wer als Verstorbene/r schlussendlich für immer ›in den Himmel kommt‹, um dort zu ›wohnen‹ (d.h. zu ›bleiben‹), erlebt einen radikalen Neubeginn und wird durch ihn auf einzigartige Weise ›verlebendigt‹. Aus ›toten Seelen‹ (›Schatten-Wesen‹) mit ›zerbrochenen Herzen‹, die ›tief unter der Erde‹ begraben (›isoliert‹) sind, werden so ›lebendige Seelen‹ (›Licht-Gestalten‹) mit ›heilen (ganzen) Herzen‹, die kommunizieren wollen und können.² Sie sind an Gemeinschaft und Austausch interessiert und erweisen sich als äußerst agil. – Dazu im Folgenden ein paar konkrete Bilder-Beispiele von Kindern im Alter von neun bis ca. elf Jahren, die im fächerübergreifenden Grundschulunterricht vierter Klassen entstanden sind:

Bild 1: ›Herzen, die zum Himmel fliegen‹ – Jan-Philip; 9 Jahre



»Wenn du tot gehst, kommst du unten in das Grab ... In der Erde ist es nicht schön, da ist es dunkel und kalt. Aber die Herzen fliegen zum Himmel; sie fliegen nach oben zur Sonne und zu den Wolken. Da wird es warm und hell.«

Jan-Philip entwickelt sein Bild streng dichotom im Unten-Oben- bzw. Dunkel-Hell-Schema, verbleibt dabei aber im Bereich des rein Innerweltlichen: Wer stirbt (›tot geht‹), kommt zunächst einmal nach ganz ›unten‹. Er/sie gelangt in die Erde (den ›Mulk‹, in dessen Nähe Menschen ›mulmige‹ Gefühle entwickeln) und damit in den Bereich von Dunkelheit und Kälte (Bannung sowie Starre), d.h. in die Domäne des Todes. Erst die Vorstellung, dass dieser Umstand dadurch aufgehoben wird, dass ›die Herzen‹ (als Chiffre für die Seele verstanden) sich vom

2 Im Vordergrund steht dabei die Hoffnung auf vollumfängliche Wiederherstellung von Leibintegrität und Beziehungsvermögen. Die verlebendigten Seelen der Verstorbenen werden in der jenseitigen Welt als kommunikationsfähige ›Ganz-Personen‹ mit unveränderter Identität wahrgenommen; sie sind dort dem Bereich tödlicher Verhältnisslosigkeit, die die Zeit ihrer Grabesexistenz bestimmt hat, für immer entkommen (bzw. ›entnommen‹) und können (wieder) uneingeschränkt am Leben anderer partizipieren sowie ihr eigenes Leben gestalten.

Körper im Grab lösen und zum Himmel fliegen, sich also aufsteigend von unten nach oben bzw. vom Dunklen zum Hellen verlagern, lässt Hoffnung aufkommen. Am bzw. im Himmel (bei der Sonne und den Wolken) gibt es für sie Licht und Wärme und damit die Möglichkeit neuen Lebens (Entwicklung/Bewegung). Transzendenzbezüge sind dabei nur bedingt zu erkennen. ›Überschritten‹ wird eigentlich nur ein Teilbereich weltimmanenter (Er-)Lebenswirklichkeit; der Himmel, der zukünftig kommend vorgestellt wird, ist hier letztlich ›nur‹ der Himmel, der jetzt bereits ist. Daran ändern auch die zahlreichen Kreuze im Innern der Grube nichts; sie sind keine eschatologisch besetzten Christus-Symbole, sondern bloße ›Todes-‹ bzw. ›Toten-Zeichen‹, die einen ›Todes-‹ oder ›Toten-Ort‹ markieren. Die im Grab befindlichen, durchsichtig (d.h. leicht) werdenden und so aufsteigenden Seelen-Herzen übernehmen ganz ähnliche Funktion; sie zeigen Leben und Lebendigkeit (rot = Emotionalität) – selbst mitten im Tod (der Grube) – an und verweisen auf innerweltlich vorhandene Energien.

Bild 2: ›Seelen leben in Luftblasen‹ – Lisa; 10 Jahre



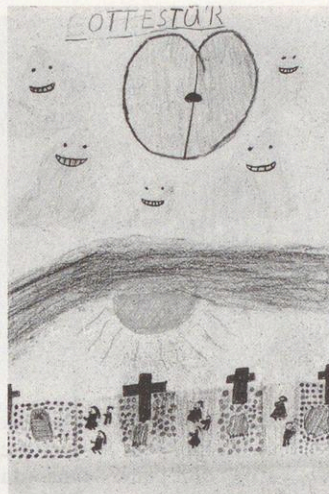
»Also, ich habe eine Schnur gemalt, und die sieht man nur, wenn man gestorben ist. Die kann man dann hochgehen über den Himmel in so einer Luftblase, damit man auch Luft kriegt. Die wird durch die Sonne erwärmt, und ja, da schwimmen halt die Seelen drin rum.«

Auch Lisas Bild ist zweigeteilt; allerdings sind seine beiden Hälften eindeutig anders bestimmt als bei Jan-Philip; sie bilden eine klar erkennbare Spannungseinheit von Immanenz und Transzendenz: In der unteren Hälfte ist hier die Welt mit ihrem diesseitigen ›Unten‹ und ›Oben‹ dargestellt; es gibt ein Haus mit Garten, in dem sich ein Baum und eine Blume befinden, und einen Himmel, der ist, der durch eine gelbe Sonne und blaue Wolken markiert wird. In der oberen Hälfte befindet sich der

Himmel, der kommt, und das in ihm angesiedelte Kreuz verweist auf seine jenseitig-eschatologische Ausrichtung. Als Verbindungselement zwischen dem einen und dem anderen ›Oben‹ (dem ersten und dem zweiten Himmel) fungiert eine für Lebende unsichtbare Schnur, deren Existenz sich nur Verstorbenen erschließt; sie ist transzendent und immanent zugleich gedacht und könnte demgemäß als kondeszendent beschrieben werden, da sie als jenseitige Größe in den Bereich des Diesseitigen hineinreicht, ohne in ihm aufzugehen. – Bei den Seelen, die in einer Luftblase ›über den Himmel‹ (gemeint ist der weltimmanente erste Himmel, also der Himmel, der ist) ›hochsteigen‹, handelt es sich um nachtodlich verlebendigte Seelen mit gelöstem Gesichtsausdruck. Sie haben nach Aussage von Lisa die im Tod verloren gegangene ›Menschensansicht‹ zurückgewonnen und freuen sich nun über die damit verbundenen neu zu entdeckenden und zu entwickelnden Kommunikationsmöglichkeiten. Der Tatsache, dass sie dabei in gewisser Weise immer noch ihrer irdischen Existenz verhaftet sind, wird insofern Rechnung getragen, als ihnen bei ihrem Aufstieg bzw. Transitus eine ›Luftblase‹³ zur Verfügung gestellt wird, die sie lebenserhaltend atmen lässt.

3 Diese Luftblase ist nicht von ungefähr wie eine herzförmige Wolke gestaltet. Viele Kinder malen Bilder, in denen der nachtodliche Aufstieg verlebendigter Seelen mit Hilfe von Herzen oder Wolken als Transportvehikeln vonstatten geht, und das, obwohl sie wissen, dass das eigentlich gar nicht möglich ist. Dazu ein besonders sprechendes Beispiel: Der neunjährige Alexander formuliert: »Da habe ich drei Menschen gemalt, die weinen, weil einer gestorben ist. Der heißt Anton, und der schwebt dann hier auf einer Wolke, weil ich denke, wenn man tot ist, kann man nicht einfach weg sein. Ich finde, dann lebt man im Himmel weiter ... Na ja, das mit der Wolke stimmt vielleicht nicht. Aber ich finde, irgendwie muss man ja in den Himmel kommen.«

Bild 3: »Die Gottestür« – Friederike; 9 Jahre



»Ich stelle es mir so vor, dass man nach der Beerdigung als Geist zu Gott schwebt und dort weiterlebt. Bei der Tür Gottes bleibt man dann und ist bei seinen Eltern, Kindern, Freunden und Verwandten und Großeltern. Die Gottestür geht nur auf, wenn jemand Neues zu den Toten kommt. Gott begrüßt ihn dann und wünscht ihm noch viel Glück. Ich hoffe, es geht ihnen allen dort oben gut ... Weil eben sozusagen der Körper unten bleibt, und dann schwebt nur ein Teil nach oben und also eben das Gesicht und noch irgend..., ja, die Seele, kann man so sagen. Und eben auch Gedanken, also noch so ein bisschen wie so ein paar Gedanken an die Menschen da unten, schweben noch mit. Aber sonst, das andere bleibt alles da unten liegen im Grab.«

Friederike bietet – ebenso wie Lisa – ein dichotom angelegtes Bild mit eindeutig immanenten und transzendenten Bezügen: In seiner unteren Hälfte, in der die Erde und der Himmel, der ist, (also die Dyade eines immanenten »Unten« und »Oben«) vorkommen, werden eindrücklich trauernd Hinterbleibende dargestellt. Sie knien schwarz gekleidet an den Gräbern geliebter Verstorbener und beklagen weinend ihre erlittenen Verluste. In der oberen Hälfte des Bildes schweben fröhlich lachende »Geister« – das sind für Friederike verlebendigte Verstorbene nach ihrer Beerdigung bzw. deren Gesichter und Seelen – aufwärts, um zu Gott zu gelangen und bei ihm zu bleiben. Sie streben zur so genannten »Gottestür«, hinter der der Himmel, der kommt, beginnt und Gemeinschaft ohne Begrenzungen und Einschränkungen gelebt werden kann. Letzteres ist von großer Bedeutung, denn »wirklich gut« geht es allen »dort oben im Himmel« erst dann, wenn die Ich-Einsamkeit des Todes im Grab (»unten«) aufgehoben ist. Dass es dazu kommt, wird von Gott bewirkt; er fungiert als Garant dafür, dass das neue, »himmlische« (Kollektiv-)Leben beginnen kann.⁴

4 Der hier entwickelte Gedanke wird sowohl von Mädchen als auch von Jungen vorgebracht. So äußert z.B. der zehnjährige Benjamin: »Wenn jemand stirbt, ist das

Bild 4: »Das Regenbogentor« – Tobias; 10 Jahre



»Ich stell' mir den (Tod) folgendermaßen vor: Wenn ein Mensch stirbt, kommt er auf einen Weg, der ihn zu Gott führt. Am Ende des Weges leuchtet ein Farbenbogen wie ein Regenbogen, nur dass die Farben dort anders angeordnet sind: gelb, orange, rot, lila, grün, blau und wieder gelb. In der Mitte des Bogens befindet sich eine blau-braune Holztür. Die Farben des Lichtbogens scheinen auch zu beiden Seiten des Weges. Durch ein Loch in der Tür scheint gelbes Licht aus dem Raum hinter der Tür, wo Gott ist.«

Ganz so wie Friederike geht auch Tobias davon aus, dass eine Tür am Eingang zum Himmel, der kommt, zu finden ist. Sie wird zwar als »blau-braune Holztür« bezeichnet und entspricht damit vielen anderen Türen in der menschlichen Alltagswelt, aber ihre sonstigen Attribute lassen ihre Einzigartigkeit erkennen: Um sie herum befindet sich ein Farbenbogen, der fast so aussieht wie ein Regenbogen – »nur dass die Farben dort anders angeordnet sind«. (Tobias spricht dementsprechend auch vom »Regenbogentor«.) Und durch ein Loch in ihrer Mitte »scheint gelbes Licht aus dem Raum hinter der Tür, wo Gott ist«. Im himmlischen »Todes-Danach« gibt es also Vertrautes, das allerdings in ein neues Licht gerückt und dadurch verändert wird. Verantwortlich für die so entstehenden neuen Perspektiven zeichnet Gott, der sich »im Raum hinter der Tür« befindet und durch seine (Raum-)Präsenz Lebendigkeit (leuchtende Farben, gelbes Licht) ermöglicht.

sehr traurig, weil man sich vielleicht nie wieder sieht. Ist ja einfach weg für einen ... Aber vielleicht sieht man sich doch noch mal; ich glaub', wenn man oben in den Himmel kommt, dann sieht man alle wieder.«

Bild 5: »Ohne Gesicht« – Katrin; 10 Jahre, 7 Monate



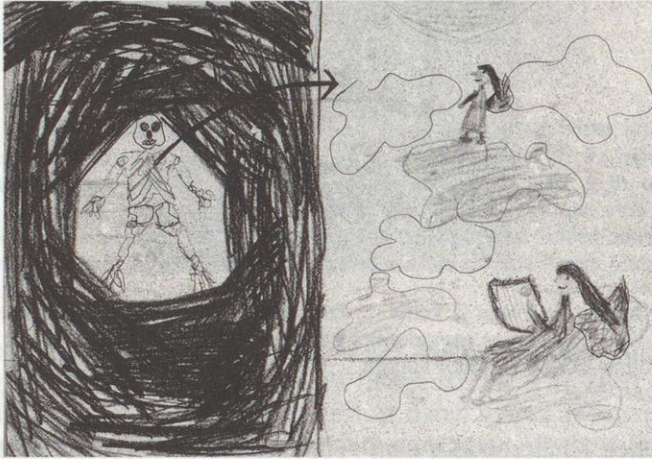
»Gesichter haben die Toten ja keine ... Draußen bedeutet, dass es draußen schönes Wetter ist. Und im Grab es ganz dunkel ist. Nach ein paar Jahren bedeutet, dass der Tote unsichtbar in den Himmel kommt ... Ein Toter hat kein Gesicht, weil er nichts mehr sieht.«

Das in vielen Kinderbildern zum »Todes-Danach« vorkommende Unten-Oben-Schema wird mitunter auch durch die Draußen-Drinnen-Perspektive variiert bzw. erweitert. Katrin vergleicht z.B. die Bedingungen der Grabesexistenz (»drinnen«) mit denen »draußen« und kommt zu dem Schluss, dass es im Grab bei den Toten ganz dunkel ist, während in der Welt der Lebenden die Sonne scheint. Diese Diskrepanz wird durch den Hinweis darauf verstärkt, dass Tote keine Gesichter haben und nichts mehr sehen können. Selbst wenn die Dunkelheit um sie her aufgehoben würde, wären sie nicht in der Lage, das wahrzunehmen. Für Erwachsene klingt das selbstverständlich, da sie Toten ohnehin keine Sinneswahrnehmungen zusprechen; für Kinder im Grundschulalter, die davon ausgehen, das Tot-Sein eine geminderte Sonder-Form von Lebendig-Sein bedeutet (Tote werden als »verdünnte Persönlichkeitsreste« vorgestellt)⁵, ist dies eine Möglichkeit, die Leid auslösenden Begrenzungen und Beschränkungen des (Er-)Lebens von Verstorbenen zu konkretisieren. Für sie kommt es erst »nach ein paar Jahren«, wenn die toten Seelen ver-

5 Vgl. dazu U. Itze / M. Plieth, Tod und Leben. Mit Kindern in der Grundschule Hoffnung gestalten, Donauwörth 2002, 15f und die dazugehörige gleichnamige CD sowie M. Plieth, Kind und Tod. Zum Umgang mit kindlichen Schreckensvorstellungen und Hoffnungsbildern, Neukirchen-Vluyn ⁴2009, 54ff.

lebendig werden und ihr Grab verlassen, um zum Himmel aufzusteigen, zu einer vollständigen Restitution ihres ›tödlich‹ durcheinander gebrachten Lebensumfeldes und ihrer Fähigkeiten. Bis dahin ›haben die Toten‹ – wie Katrin es an anderer Stelle ausführt – ›nichts zum Lachen‹, aber sie können darauf hoffen, vollumfänglich ›befreit‹ zu werden und schließlich ›über die Wolken‹ (in den jenseitigen Himmel, der kommt) zu gelangen. Dort gibt es kein ›Drinnen‹ und ›Draußen‹ (keine quälenden Gegensätze des Diesseits) mehr.

Bild 6: ›Die Seelenengel‹ – Jennifer; 10 Jahre, 10 Monate



»Das Skelett liegt in der Erde, aber die Seele geht in den Himmel auf und wird dann zum Engel ... Und im Himmel gibt es auch Musik. Da kannst du Leierkasten spielen (Gemeint ist die ›Lyra‹.). Da gibt es auch schöne Musik, sogar Techno.«

Auch in Jennifers Bild kommt die ›Drinnen-Draußen-Perspektive‹ zum Tragen; allerdings gibt es hier kein weltimmanentes ›Draußen‹, sondern ausschließlich das transzendent gedachte ›Draußen‹ des Himmels, der kommt. Dieser wird nicht irgendwo ›oben‹ angesiedelt, sondern gleich rechts neben dem Grab; er ist sehr hell (von Licht durchflutet) bzw. bietet viel Raum und steht damit in deutlichem Kontrast zur dunklen linken Bildhälfte, in der die beengte Situation des ›Eingesperrt-Seins‹ einer skelettiierten Toten (Jennifer: ›Das bin ich selbst im Grab.‹) äußerst realistisch und detailgetreu veranschaulicht wird. Der blaue Pfeil in der Mitte des Bildes deutet die Entwicklungsrichtung im Geschick der Verstorbenen an: Ihre Seele kann nachtodlich das Grab verlassen, ›in den Himmel auf gehen‹ und dort in großer Freiheit (ohne irgend eine ›Drinnen-Draußen-Problematik‹) Musik machen bzw. Musik hören, also etwas Produktives (›Schönes‹) tun. Der Verweis auf den ›Leierkasten‹ und auf ›Techno‹ lässt erkennen, dass Jennifer ihren ›Jenseits-Himmel‹ mit diesseitigen, von außen an sie herangetragenen bzw. auf der Ebene per-

sönlicher Erfahrung angesiedelten Vorstellungselementen füllt und ihn so vertraut/er erscheinen lässt; Unbekanntes wird mit Bekanntem verknüpft und auf diese Weise ›angenähert‹. – Besonders auffällig in Jennifers bildlicher Darstellung des ›Todes-Danachs‹ ist es, dass dem Skelett einer Toten (dem Skelett Jennifers?!) zwei gleich gestaltete ›Seelenengel‹ zugesellt werden, deren Physiognomie eindeutig der des malenden Mädchens entspricht. Deutbar wird dieser Umstand erst vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Jennifer – nach Auskunft ihrer Eltern, ohne darüber aufgeklärt worden zu sein! – ein eineiiges Zwillingsskind ist, dessen Schwester bereits während des Geburtsvorganges starb. Sie weiß angeblich nichts (zumindest nicht bewusst) von ihrem Zwilling, der ihr diesseitig nur vorgeburtlich begegnet ist, gestaltet ihn aber deutlich sichtbar (unbewusst?!) in ihrer Jenseitsprojektion nach und verkomplettiert so ihr durch Tod in doppelter Hinsicht (durch den Real-Verlust der Schwester und den angedachten Verlust des eigenen Lebens) versehrtes ›Diesseits-Ich‹. Der Himmel, der kommt, erscheint dabei – unabhängig vom tatsächlichen Grad des Nicht-Wissens bzw. Wissens von Jennifer – als ›Frei-Raum‹ für ›Ganzheitsvorstellungen‹, die über Alltägliches weit hinausführen.

Bild 7: »Zerbrochene Herzen im Erdbebengebiet« (Bild I) –
Ümit; 10 Jahre

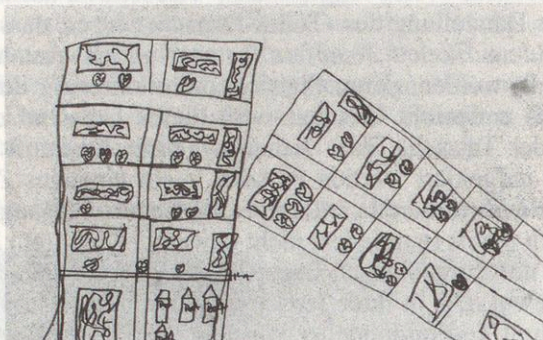
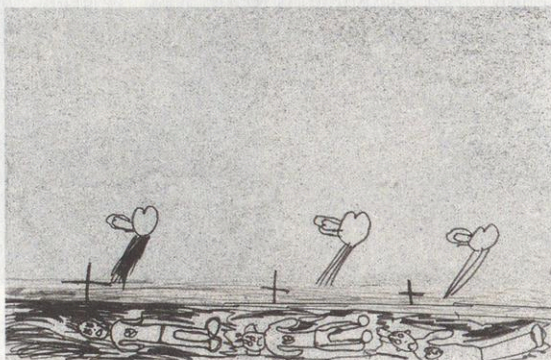


Bild 8: »Neue Herzen fliegen heim zu Allah« (Bild II) – Ümit; 10 Jahre



»Ich stelle mir vor, irgendwann wird hier ein Erdbeben passieren, und alle Menschen werden tot sein. Nach dem Erdbeben werden alle im Grab sein (gemeint ist »im Grab sein«), und der Gott wird dann ihre Herzen holen und neue Babys zum Leben erwachen (gemeint ist »erwecken«) ... Das ist ein Hochhaus. Und da kippt ein Haus zu einem anderen Haus. Und da werden Scheiben kaputt, und werden alle Menschen kaputt – die kaputten Herzen.«

Ümit, ein Muslim, zeigt mit seinem Bild vom »Todes-Danach« (Bild II), dass auch er darauf setzt, dass im Hier und Jetzt durch Tod Zerstörtes (Bild I) nachtodlich durch Transzendenzbezüge wieder hergestellt wird und so (neue) Ganzheit erlangt: Er zeichnet drei nebeneinander hingestreckte Menschen mit »kaputten Herzen« und markiert deren »tief unten« im Dunkeln der Erde befindliche »Liegeplätze« mit Kreuzen. Auf diese Weise macht er (ohne jeglichen Christusbezug!) deutlich, dass es sich bei den Dargestellten um Tote (»Kaputte«) in ihren Gräbern handelt. Über allen Grabstätten bzw. Verstorbenen befinden sich intakte Herzen, die keine Bruchlinien aufweisen. Sie sind »ausgeheilt« und mit Flügeln ausgestattet, die es ihnen ermöglichen, von unten (aus der Todesdimen-

sion) nach oben (zum [neuen] Leben) aufzusteigen. Ob sie so in den Himmel, der ist, gelangen oder den Himmel, der kommt, erreichen, ist über das Bild als solches nicht zu erschließen; auf ihm gibt es nur eine Himmelsregion, die sowohl immanent als auch transzendent gedacht sein könnte. Ümits mündlich geäußerte Kommentare lassen jedoch klar erkennen, dass er ganz selbstverständlich davon ausgeht, dass Menschen nach ihrem Tod aufgrund göttlicher Fügung direkten Kontakt zu Gott haben und in seiner unmittelbaren Nähe (im Himmel, der kommt) ein neues, jenseitiges Zuhause finden. Dieses Zuhause (die ›himmlische Heimat‹) erscheint so attraktiv, dass der Aufstieg dorthin äußerst dynamisch und rasch vonstatten gehend vorgestellt wird: »Wenn die Herzen neu sind, dann fliegen sie heim zu Allah. Sie fliegen heim zu Allah – und das mit Schub.«

Bild 9: ›Leben nach dem Tod‹ – Annemarie; 10 Jahre, 2 Monate

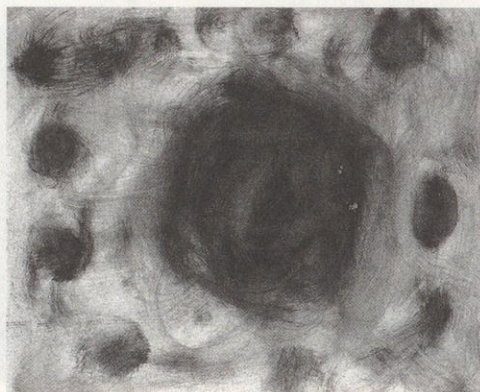


»Ich hab' ein Leben nach dem Tod gemacht, so ganz viele Wolken und ganz viel Licht ... Ich hatte kein Weiß, darum habe ich die Wolken grau gemalt ... Ich schätze mal, wenn man stirbt, wenn man genau dann stirbt, dass der Geist in den Himmel kommt ... Er schwebt ... Und wenn man da so tot liegt oder sitzt oder irgendwas, dann kommt er einfach so raus und dann fliegt er so nach oben ... Der Geist ist im Himmel ... Vielleicht nicht genau da. (Annemarie zeigt in die Luft.) Nach unserer Erde ist ja auch noch ein Universum ... Ja, so ungefähr ... Ich mein, das wird dann auch sehr hell sein, wenn man dann z.B. ein anderes Leben bekommt ... Ich glaub', vielleicht auch ..., es könnte ja auch sein, dass es genau so wie hier ist, nur so'n bisschen anders.«

Annemarie konzentriert sich bei ihrer Darstellung des ›Todes-Danachs‹ auf den Bereich des ›Himmlischen‹ und zeichnet dementsprechend ›ganz viele Wolken und ganz viel Licht‹. Sie versucht, den ›Geist‹ eines Verstorbenen – und damit etwas ihrer Ansicht nach Nicht-Figürliches – gleichsam symbolisch durch eine Sonne mit ihren Strahlen nachzubilden. Dort, wo das Licht dieser ›Geist-Sonne‹ aufscheint, beginnt für jemanden, der gestorben ist, (s)ein anderes, transzendentes Leben. Wie dieses Leben im einzelnen aussehen wird und wo genau es stattfindet, bleibt

ziemlich offen. Der Geist fliegt auf jeden Fall zunächst einmal nach oben und damit in den Himmel, der ist. Aber diese Lokalisierung im Bereich des rein Immanenten genügt Annemarie ganz offensichtlich nicht (›Der Geist ist im Himmel‹, aber vielleicht ›nicht genau da‹.). Sie kommt zu dem Schluss, dass der Himmel, den der Geist zuletzt erreicht (der transzendente Himmel, der kommt), nicht mit dem sichtbaren Firmament unserer Welt identisch sein kann, sondern irgendwo über diesem gelegen sein muss (›Nach unserer Erde ist ja auch noch ein Universum.‹). Wer ihn erreicht, bekommt ›ein anderes Leben‹. Dieses mag dem früheren irdischen Leben ähneln (›es könnte ja auch sein, dass es genauso wie hier ist, nur so'n bisschen anders‹), aber in ihm rückt auf jeden Fall alles bisher Gewesene in ein völlig neues Licht (›das wird dann auch sehr hell sein‹).

Bild 10: ›Grüne Seelen um roten Gott‹ – Andreas; 10 Jahre



»Ja, also das ist mein Bild. Das in der Mitte soll Gott sein, und das in der Mitte (gemeint ist ›das um die Mitte herum‹) sind dann halt die Seelen von den (toten) Menschen, die schwirren drum rum ... Im Himmel.«

Andreas entwirft sein Bild vom ›Todes-Danach‹, indem er – den Himmel, der ist (mit Wolken und Sonne) ausblendend – ausschließlich den Bereich des ›Transzendent-Himmlischen‹ (›hinter dem Wolken- und dem Raketenhimmel‹) fokussiert: Er malt das Miteinander von Gott und nachtodlich bei ihm angekommenen verlebendigten Seelen. Es ist seiner Überzeugung nach von großer Dynamik und hoher Emotionalität geprägt: Die grünen (hoffnungsfrohen?!) Seelen umkreisen den roten (liebenden?!) Gott; sie bewegen sich frei um ihn herum und sind doch auf ihn zentriert (auf ihre Mitte hin ausgerichtet). Der so dargestellte Himmel, der kommt, vermittelt zwar Orientierung und Halt, aber er engt nicht ein; er ermöglicht Bewegung als Ausdruck von Leben und Lebendigkeit. Für Andreas ist das ebenso wichtig wie die Vorstellung, dass dieser Himmel einen dort sein lässt, ›wo nichts Böses geschehen kann‹.

Bild 11: »Der tote Himmel und der Paradieshimmel« –
Sebastian; 10 Jahre



»Man hört auf zu leben und fängt neu wieder an ... Der erste Baum ist ganz kahl, also, der hört auf und dann fängt er irgendwann wieder an zu blühen ... Und darum ist der zweite Baum wieder mit Blättern gemacht ... Man hört auf und fängt wieder an ... Zwischen den Bäumen habe ich einfach nur eine Abgrenzung gemacht, und dann hab' ich halt so'n Grab hingemacht, und da liegt ein Toter drin. Dass der tot ist, sieht man, weil der den Mund so verzogen hat und weil er ganz schwarz angezogen ist ... Er hat aufgehört zu leben, und dann fängt wieder was Neues an. Man steigt (Sebastian stockt und führt den begonnenen Satz anders als ursprünglich geplant fort.), dann steigt die Seele ja auch in den Himmel, und da fängt man dann halt ganz neu an zu leben. Da is' man dann im Paradies da. (Ich frage Sebastian nach der Bedeutung des doppelten Horizontes in seinem Bild.) ... Das soll dann eigentlich der »tote« Himmel sein und das dann der »Paradieshimmel«. (Sebastian zeigt zunächst auf den schwarzen und dann auf den gelben Querstreifen in der oberen Hälfte seines Bildes.) ... Zu dem kahlen Baum gehört der schwarze Streifen und zu dem blühenden der gelbe ... Das Kreuz, ja, das hab' ich einfach gemacht, weil Jesus ja auch am Kreuz gestorben ist ... Ja das ... (Sebastian zeigt auf den Kreis mit dem Punkt in der Mitte neben dem liegenden Kreuz), das gehört dazu; das ist so ein Zeichen von den Pfadfindern ..., das heißt, ich hab' meine Aufgabe erfüllt und bin nach Hause gegangen ... Vielleicht sagt das ja Jesus ... Und darum ist das da unten (Sebastian weist auf den verdorrten und den grünenden Baum), darum ist das da unten auch wahr ...«

Sebastian geht davon aus, dass nach dem Tod für Verstorbene bzw. für deren Seelen etwas völlig Neuartiges beginnt. Seine zentrale These lautet: »Die Seele steigt in den Himmel und beginnt dort neu zu leben.« Dabei ist eindeutig nicht an den Himmel, der ist, gedacht, sondern vielmehr an den Himmel, der kommt. Dieser wird zweigeteilt vorgestellt: Er besitzt eine erste dunkle und eine zweite helle Hälfte, die beide mit besonderen Namen versehen werden (Sebastian spricht vom »toten« und vom

›Paradieshimmel‹.). In der ersten Hälfte, die als eine Art ›Zwischenhimmel‹ im Vorfeld des eigentlichen Himmels verstanden werden kann, haben die Seelen mit negativen Empfindungen zu kämpfen: Sie fühlen sich nach Auskunft von Sebastian desorientiert und frieren. In der zweiten Hälfte, in der Licht (und damit Orientierung) sowie Wärme vorhanden sind, entwickeln die Seelen ausschließlich positive Gefühle; sie ›blühen‹ – so wie der Baum in der rechten unteren Ecke des Bildes – regelrecht auf und ›fangen damit an, ›sich zu freuen‹. – Durch das liegende Kreuz im oberen Bildbereich (Sebastian wollte es aufgestellt malen, aber der Platz auf dem Zeichenblatt reichte dazu nicht aus.) und das daneben befindliche Ewigkeitssymbol (Kreis mit Punkt in der Mitte)⁶ verknüpft Sebastian das ›Himmelsgeschick‹ Verstorbener mit dem Leben und Sterben Jesu Christi. Alles, was er darstellt, das Nacheinander von Tod und Leben im menschlichen Alltag bzw. von Trauer und Freude im ›toten‹ und im ›Paradieshimmel‹, ist für ihn ›wahr‹, weil Jesus, der Christus, nach seinem Sterben nicht im Tod (am Kreuz) geblieben ist, sondern ›nach Hause‹ (d.h. für Sebastian ›in den Himmel zu seinem Vater‹) gegangen (›aufgefahren‹) ist.

Wenn wir nun – unseren Überblick abschließend – versuchen, die zuvor beschriebenen Bilder in ihrer Gesamtheit zu kategorisieren bzw. zu charakterisieren, dann ergibt sich Folgendes: In allen präsentierten Darstellungen zum ›Todes-Danach‹ findet sich ein zweigeteiltes ›Nebeneinander‹ oder besser gesagt ›Übereinander‹ diesseitiger und jenseitiger Szenarien. Wir können nachgerade von einer »universellen Oben-unten-Unterscheidung zur Codierung von Immanenz-Transzendenz«⁷ sprechen. Mit ihrer Hilfe entstehen ›Skizzen vom Himmel‹ mit konkreter Ausformung (Bild 1 bis 8) und solche mit eher abstrakter Prägung (Bild 9 bis

6 Dieses Ewigkeitssymbol, das Sebastian bei den Pfadfindern kennen gelernt hat, wird vor allen Dingen bei Geländespielen verwendet. Wer bei letzteren alle Aufgaben erfüllt hat, zeichnet einen Punkt in der Mitte eines Kreises in den Sand und setzt sein Namenskürzel hinzu. Mitspieler/innen, die das so entstandene Zeichen sehen, wissen, dass sie sich um den/die Unterzeichner/in keine Sorgen machen müssen. Bei ihnen kommt die Botschaft an: ›Ich habe alles erledigt und bin nach Hause ins Lager gegangen.‹ – Nicht von ungefähr taucht der Punkt mit Kreis auch auf dem Grabstein des Begründers der Pfadfindergesellschaft auf; er soll dort zum Ausdruck bringen, dass der Verstorbene davon überzeugt war, zum Zeitpunkt seines Zu-Ende-Sterbens all seine irdischen Aufgaben erfüllt zu haben und nachtodlich in die himmlische Herrlichkeit (›nach Hause‹) gehen zu dürfen.



7 G. Büttner, Mit Kindern und Jugendlichen über den Himmel sprechen, in: EvTh, 65. Jg., 5/2005, 366ff., 368. – Hier wird Bezug genommen auf R.L. Fetz, Die Entwicklung der Himmelssymbolik. Ein Beispiel genetischer Semiologie, in: Jahrbuch der Religionspädagogik (JRP), Bd. 2, hg. v. P. Biehl u.a., Neukirchen-Vluyn 1985, 206ff.

11). Sie enthalten Extrapolationen gewünschter oder glücklich erfahrener Existenz, die Vorstellungen von einem paradiesischen Alltag vermitteln, oder betonen die völlige Andersartigkeit des Himmels, der kommt, im Gegenüber zum Himmel, der ist. Dabei werden – so oder so – Hoffnungspotentiale angesprochen bzw. evoziert, die ihre Basis in den Stichworten ›Freiheit‹, ›Ganzheit‹ und ›Gemeinschaft‹ haben. Sie ermöglichen auf der einen Seite Ich-Stärkung und auf der anderen Seite Konsolidierung vorhandener Wir-Gefühle und sind auf diese Weise in doppelter Hinsicht entwicklungsförderlich. Letzteres sollte eigentlich dazu ermutigen, mit Kindern immer wieder neu in den in mancher Hinsicht schwierigen, aber vor allen Dingen spannenden Dialog (oder auch Polylog) über ›Sterben, Tod und Traurigkeit‹ bzw. die Möglichkeit eines ›Todes-Danachs‹ einzutreten. – Ausgangspunkt der dadurch entstehenden Gesprächssituationen kann durchaus der Blick auf den Himmel, der ist, sein. Er ist zwar anders als der Himmel, der kommt, aber er weist schon jetzt als dessen immanenter ›Vorbote‹ auf ihn als seinen transzendenten ›Nachfolger‹ hin. Und er kann sogar mit all seinen Diesseitsverflechtungen durch das himmlische Jenseits hier und heute verändert werden. ›Denn der Himmel, der kommt, grüßt schon die Erde, die ist, wenn die Liebe das Leben verändert.‹

Der Himmel geht über allen auf,
auf alle über, über allen auf.
Der Himmel geht über allen auf,
auf alle über, über allen auf.
(EG 611 – Text Wilhelm Willms)

Dr. Martina Plieth ist apl. Professorin für Praktische Theologie an der Universität Münster und arbeitet zur Zeit an der Universität Göttingen sowie an der Universität Bielefeld.